

IN DIESER AUSGABE

Herforder kämpften für die Buren

SEITE 2

Enger wagt das „Experiment Heimat“

SEITE 2

Vom Leben eines angesehenen Arztes

SEITE 3

Unterhaltsames Buch zu Waldvögeln

SEITE 3

Vom Glasberg zum Stadt-Urwald

SEITE 3

Acker-Quellkraut begeistert Botaniker

SEITE 4

Wie Schokolade: des Tischlers Knochenleim

SEITE 4

Was will ein Polizist mit drei Millionen?

SEITE 4

Geschichte,  
Kultur und Natur  
im HF-Magazin

Am 11. Juni 1992 erschien das erste HF-Magazin. Überschrift: „Ab jetzt: HF“. Pünktlich zum 3. Geschichtsfest in Enger wurde es gestartet. Seitdem sind in den 29 Jahren 117 HF-Magazine mit über 1.000 Artikeln zur Geschichte, Natur und Kultur der Region erschienen. Herausgegeben vom Kreisheimatverein Herford und der Neuen Westfälischen entwickelte es sich stetig weiter. Nicht nur die Anzahl und Qualität der Farbfotos hat zugenommen: Ab Ausgabe 117 findet sich HF nicht mehr in einer Beilage sondern alle vier Monate im Lokalteil der NW.

Gestern wie heute möchte der Kreisheimatverein mit HF historische und naturkundliche Themen der Region verständlich und unterhaltsam vermitteln. Die Artikel stammen von Profis und Laien und sind so vielfältig wie die Region selbst: Von Alltagsgeschichte über Naturschutz bis hin zu Kunst & Kultur.

Denn als Dachverband der über 60 Heimat-, Geschichts-, Museums- und Naturschutzvereine möchte der Kreisheimatverein die Breite der Themen seiner Mitgliedsvereine abbilden, ihre wertvolle Arbeit bekannt machen und verbreiten. Der letzte Satz zur Vorstellung von HF 1992 lautete „Unsere Heimat im Herzen Europas ist es wert, dass wir uns um sie kümmern. HF ist dabei.“ Hieran hat sich nichts geändert. *Anna Vogt*

Geschichtsfest

Das ursprünglich für April 2022 geplante Geschichtsfest muss geschoben werden. Geplant ist es nun für 2023 in Stift Quernheim.

Jäger der vergangenen Schönheit

Ein Sammlerpaar aus Kirchlengern erzählt die Kulturgeschichte des Ravensberger Landes anhand von Trachten und städtischer Festkleidung

Hartmut Braun

Uromas Festgewand lag versteckt in einem Koffer hinterm Schrank auf dem Dachboden – ein dunkelgrünes Baumwollkleid mit Fragmentschürze und Samtstreifen. Solche Tracht wurde um 1900 vielerorts am Wiehengebirge getragen. Für Jan Nobbe war sie eine Offenbarung und der Beginn einer Leidenschaft, die ihn seither fest im Griff hat.

Mit seinem Ehemann Christoph sammelt der heute 33-jährige gelernte Krankenpfleger aus Gehlenbeck ländliche Kleidung: Röcke und Schürzen, Blusen und Hauben, Bänder und Jacken, Stickerei und dazu gehörigen Schmuck. Wer wissen will, wie Frauen sich zum Kirchgang und zur Hochzeit, zu Familienfesten und zum Tanz, zum Abendmahl oder in die Trauerzeit aufmachten, findet in ihnen die besten örtlichen Experten und in ihrer Sammlung bildschöne Beispiele ländlicher Bekleidungskultur.

200 Kleider, noch viel mehr Hauben und noch viel mehr Zubehör erzählen die Geschichte ländlicher und kleinstädtischer Eleganz der letzten 200 Jahre. Den Schwerpunkt bilden Trachten. Aber es gibt auch städtisch-bürgerliche Mode zu bewundern.

Sammler und Jäger verlorener Schätze waren die Nobbes immer schon. Jan wuchs bei seiner Urgroßmutter in Gehlenbeck in einem Wohnambiente der 20er-Jahre des letzten Jahrhunderts auf. Hier wuchs die Liebe zu den alten Dingen.

Jans erste Antiquität ersteigerte er als 14-Jähriger

Als 14-Jähriger ersteigerte er bei Ebay seine erste Antiquität, einen über 100 Jahre alten Gründerzeit-Walzenstuhl für 14 Euro. Jan Nobbe: „Es berührt mich, dass ein ganzes Jahrhundert in einem solchen Stück steckt; ich stelle mir vor, was so ein Gegenstand erlebt hat und möchte mehr über die Zeit erfahren.“

Dieses sehr praktische Geschichtsbewusstsein aus Neugier, Respekt und Freude an den Dingen treibt die Sammler an. Außerdem kommt man über alte Sachen mit anderen Leuten ins Gespräch. Das gefällt ihnen.

Früher besuchten sie Trödel- und Flohmärkte, heute führt der Forscherdrang eher ins Internet. Wichtiger ist der direkte Kontakt, sind Begegnungen auf Dorffesten oder zum Beispiel am Tag des Denkmals im Rehmerloher Bauernbad.

Als das junge Paar vor einigen Jahren die alte Schule Rehmerloh in der Gemeinde Kirchlengern kaufte, richtete sich ihre Sammler-Lust auf Schulmöbel und antike Schulmedien. Bald quoll das Einraum-Klassenzimmer der von 1926 bis 1966 betriebenen Volksschule über von Lehrertisch und Eichenbänken, Globen und Landkarten, ausgestopftem Getier und unzähligen Unterrichtsmedien des letzten Jahrhunderts inklusive Gram-



Elegantes Ravensberg: Die Tänzerin Christina Fuest trägt ein schwarzes Abendkleid (um 1900) aus einem Bündler Nachlass mit Stehkragen, Samtbändern und Hut auf Drahtgestell – ein Prachtstück der Sammlung von Jan (Mitte) und Christoph Nobbe. FOTOS: KIEL-STEINKAMP



Bürgerlicher Kontrast: Christina Fuest mit einem cremefarbenen Sommerkleid aus einem Bündler Fabrikantenhaushalt.



Mehr Schein als Sein: Auf dem Land wurde in Minden-Ravensberg oft Schmuck aus geschliffenem Glas getragen, Halsketten hießen auch „Kropfgeschirr“. Bernsteinketten waren Zeichen besonderen Wohlstands.



Bestickte Schuhe wurden auch am Wiehen getragen. Den Weg zur Kirche legten die Frauen aber in Holzschuhen zurück.



Die Tracht der Katharina Marie Charlotte Niedermeier (mit Dreieckshaube), das Foto entstand um 1855. FOTOS (2): NOBBE



In Nobbes Kleiderkammer: In den letzten fünf Jahren ist in Rehmerloh eine beeindruckende Anzahl von Trachten, Festkleidern, Hauben, Hüten, Bändern und Zubehör zusammen gekommen. Zu jedem Stück gibt es eine Geschichte.



Bereit zum sonntäglichen Ausgang: Karoline Struckmann (l.), hier mit ihrer Schwester, ist Jan Nobbes Ururoma.

mophon und einer Laterna Magica.

Mit Uromas dunkelgrünem Trachtenkleid bekam die Sammelleidenschaft eine neue Richtung. Jetzt wollten sie alles über Minden-Ravensberger

Kleidung erfahren, über Aufbauten und Musterungen, Lagen und Säume, Aufnäher und Bänder, Krägen, Schürzen und Haubentypen. Über Materialien und Pflege. Über unterbäuerliche Schichten und

reiche Bauernfamilien. Über die Verwandlungen solcher Kleider im Lauf eines Lebens. Über den Kauf von Bändern bei fliegenden Händlern und einem jüdischen Kaufmann, der in Lübbecke ein Geschäft

für Trachtzubehör betrieb. Ein ganzes Universum neuer Geschichten aus alter Zeit.

Die ersten Stücke stammen aus Jan Nobbes Heimatdorf Gehlenbeck. Doch rasch vergrößerte sich der Radius. „Es

ist wichtig auf die Leute zuzugehen“, sagt Jan Nobbe. Man kommt ins Gespräch, fragt nach: Was hat man bei Euch früher getragen? Irgendwann heißt es dann: „Ich muss mal gucken, ob ich nicht doch noch etwas finde.“ Und dann kommt man aus dem Staunen nicht heraus.

Als irgendwo am Wiehen ein Heimatmuseum aufgegeben wurde, waren sie zur rechten Zeit vor Ort – und erhielten kostbare Hauben, Schürzen und Schultertücher.

In einer bemalten Pappschachtel in Melle fand sich eine komplette Tracht einschließlich Schürzen, Bänder und mehrerer Hauben, sie haben eine Frau das ganze Leben lang begleitet.

Aus Nachlässen in der Kleinstadt Bünde stammen Abendkleider, die auf Maß in Paris gefertigt wurden, die großen Zigarrenfabrikanten ließen sich nicht lumpen, wenn es darum ging ihren Frauen zu zeigen, dass sie es zu etwas gebracht hatte.

Historische Kleidung ist ein Nischenthema der Regionalgeschichte. Textilien sind schwer zu konservieren. Sie reißen, zerfasern und sind leicht Beute gefräßiger Insekten. Im Ravensberger Land haben es nur wenige Trachten in Heimatmuseen oder örtliche Brauchtums-Sammlungen geschafft, kein Vergleich mit der reichen Tradition etwa im Bückeburger Land.

Auch Frömmigkeit kann schmücken

Vielleicht liegt es auch daran, dass Freude an schöner Kleidung im frommen Ravensberg nicht angesagt war. Farbenfrohe Stoffe und bunte Bändchen galten als eitler Tand, der von den wichtigen Dingen im Leben ablenkte. Die Armen, von denen es hier im 19. Jahrhundert viele gab, konnten froh sein, wenn sie überhaupt etwas Warmes anzuziehen hatten.

Oder war es doch anders? In der Nobbeschen Sammlung finden sich Hauben, die die Frauen nur aufsetzten, wenn sie zum Abendmahl gingen. Oder Bänder, die mit religiösen Symbolen bestickt wurden. Auch Frömmigkeit durfte sich in Kleiderschmuck spiegeln. Trachten der Erweckungsbewegung sind eine eigene Abteilung in der Sammlung Nobbe.

Irgendwann färbten städtische Moden auf die ländliche Trachtenkultur ab. Die Frauen auf dem Lande veränderten ihre Kleidung mit Blick auf die neuesten Kreationen der Bürgerinnen. Auch dafür gibt es in der Sammlung Nobbe schöne Beispiele.

Und irgendwann geriet die Kleidung der Altvorderen ganz aus der Mode. Trachten galten als vorgestrig, etwas für arme und zurückgebliebene Leute, genau wie die plattdeutsche Mundart. Schon lange trägt hier niemand mehr Tracht. Einzelne Exemplare tauchen in Heimatstuben oder kleinen Museen auf. Es gibt einige wenige Fotos. Den Rest erledigen die Motten. Bis die Nobbes kamen.

Ein kleines Freiluftmuseum für Rehmerloh?

♦ Jan und Christoph Nobbe träumen davon, ihre Alte Schule Rehmerloh in eine Art Freiluftmuseum zu verwandeln, mit ihren Antiquitäten, dem Klassenzimmer –

und einem Vierständer-Fachwerkhaus, in dem die wichtigste Trachtensammlung der Region präsentiert werden kann. Das Gebäude gibt es schon. Aber es steht

noch woanders, müsste abgebrochen und hier aufgebaut werden. Das geht nicht ohne öffentliche Mittel.

♦ Bisher erleben Jan und Christoph Nobbe viel Be-

wunderung und Lob für ihre Sammlung. Doch bis daraus handfeste Unterstützung wird, ist noch ein weiter Weg. Sie sind entschlossen, ihn zu gehen. (hab)



Im Hotel zur Post (Bildmitte mit Türmchen) wurde die Herforder Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes gegründet. Der Blick geht in die heutige Berliner Straße. FOTO: KAH

# Herforder zogen für die Buren in den Krieg

Im November 1900 gründete sich die Ortsgruppe des radikalnationalistischen „Alldeutschen Verbandes“. Wie in Südafrika das Deutschtum gegen die Engländer gestärkt werden sollte.

Lucas Ortwig

Im Oktober 1899 brach in Südafrika der Zweite Burenkrieg aus. Großbritannien kämpfte gegen die Buren, die Nachfahren der europäischen Kolonisten zumeist niederländischer Herkunft. Diese forderten mehr Rechte und Unabhängigkeit gegenüber den vor allem an den Bodenschätzen interessierten Engländern.

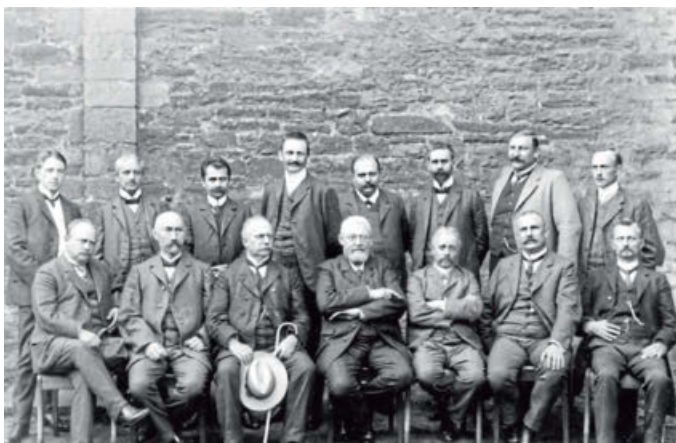
Der Krieg löste in der deutschen Gesellschaft eine anti-englische Stimmung aus, die sich partei- und klassenübergreifend bis zur Befriedung des Konfliktes verfestigte.

Wie keine andere Verbandsorganisation verstand es der im April 1891 in Berlin gegründete „Allgemeiner Deutscher Verband“, sich als zentraler Vertreter der rechten Opposition im Deutschen Kaiserreich zu positionieren.

## Burenabende im Hotel „Zur Post“

Zu den Kernanliegen des radikalnationalistischen Verbandes zählten die Stärkung des Deutschtums, der Ausbau der kaiserlichen Marine sowie die Ausweitung der deutschen Weltmachtstellung.

Besonders während des Zweiten Burenkrieges (1899-1902) wurde die vermeintliche „Stammverwandtschaft“ mit der burischen Menschengruppe von den Verbandsfunktionären betont.



Dietrich Murken (mit Hut), Mitbegründer der Herforder Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes, mit dem Kollegium der Herforder Landwirtschafts- und Realschule, 1909. FOTO: KAH

Auch das ländlich geprägte Herford war von diesen innen- und verbandspolitischen Entwicklungen betroffen. Unter Alfred Geiser, dem Geschäftsführer des Alldeutschen Mutterverbandes aus Berlin, wurde die Herforder Ortsgruppe am 6. November 1900 im damaligen Hotel zur Post an der Hämelingener Straße gegründet.

Gemäß den Leitlinien des Mutterverbandes stammte der gesamte Vorstand aus dem Besitz- und Bildungsbürgertum der Stadt.

Vor allem die beiden Vorstandsmitglieder Dietrich Murken und Wilhelm Meyer sind hier zu erwähnen. Murken, der spätere erste Vorsitzende der Ortsgruppe, war Oberlehrer an der Landwirtschafts- und Realschule nebst Ackerbauschule, aus der nach dem 2. Weltkrieg das Ravensberger Gymnasium hervorgehen sollte.

Pastor Meyer aus Hiddenhausen organisierte Reden, Veranstaltungen und Gesangseinlagen. Die beiden Funktionäre Murken und Meyer waren zusätzlich in anderen, dem Alldeutschen Verband nahe stehenden Verbandsorganisationen aktiv: Neben ihrem Engagement für die Ortsgruppe nahmen sie in den Zweigvereinen des Evangelischen Bundes und des Christlich-Vaterländischen Vereins leitende Positionen ein.

Im Verlauf des militärischen Konfliktes zwischen den Burenrepubliken wie Transvaal und Oranje-Freistaat und dem Königreich England wurden große Teile der burischen Bevölkerung in eigens errichteten Internierungs- bzw. Konzentrationslagern unter desolaten hygienischen Bedingungen festgehalten.

Schätzungen zufolge waren bis zu 160.000 Buren interniert, von denen wiederum



Darstellung eines in Enger geplanten, jedoch nie umgesetzten Buren-Denkmal.

in der Region Minden-Ravensberg.

Bemerkenswert ist, dass sich erst nach dem ersten Herforder Burenabend weitere Ortsgruppen in Bielefeld, Lübbecke, Minden und Bünde gründeten. So legte der erste Burenabend im Schützenhof mit 2.000 Besuchern den Grundstein für eine weitreichende regionale Vernetzung.

Inhaltlich romantisierte der Verband den Krieg der Buren gegen die Engländer, indem freiwillige deutsche und holländische Kriegsteilnehmer als „edelmütig“ oder „freiheitsliebend“ bezeichnet wurden. Auch Herforder Bürger nahmen am Krieg in Übersee teil: So berichtete der Maurermeister Heinrich Mormann 1902 bei der zweiten Generalversammlung der Ortsgruppe von seinen Erlebnissen in Südafrika.

Der Friedensschluss zwischen Buren und Engländern durch den Vertrag von Vereeniging in der Nähe von Johannesburg im Frühjahr 1902 führte zu einer sukzessiven Einstellung der anti-englischen Öffentlichkeitsarbeit.

Vielmehr rückten die Funktionäre des Alldeutschen Verbandes nun den Nationalitätenkonflikt in den Ostgebieten des Deutschen Kaiserreiches in den Vordergrund.

Ab 1904 lassen sich dann keine ausgeschriebenen Veranstaltungen mehr in den Herforder Lokalzeitungen nachweisen. Ein Indiz dafür, dass die Ortsgruppe den Weg in die Bedeutungslosigkeit beschritt.

# „Experiment Heimat“: Auf den Spuren Widukinds

Literatur-Fotografie-Projekt des Westfälischen Literaturbüros: Eine Fotografin und eine Autorin kommen nach Enger

Michael Hellwig

Heimat: ein Ort, ein Gefühl? Oder was sonst? Das Literatur-Fotografie-Projekt „Experiment Heimat“ des Westfälischen Literaturbüros will diesen Fragen auf den Grund gehen. Neun westfälische „Heimat-Orte“ nehmen an dem Projekt teil, darunter auch die Widukindstadt Enger.

Michael Hellwig, Koordinator des Engeraner Rumpelstilzchen-Literaturprojekts, und Regine Krull, Leiterin des Widukind-Museums, konnten in ihrer Projektbewerbung damit

überzeugen, dass es nur wenige Orte gibt, die sich in ihrem Selbstverständnis noch heute so stark über eine Person definieren wie Enger über Widukind.

Die künstlerisch-literarischen Antworten auf die Frage(n) nach Heimat werden nun bald neun Autorinnen, Autorinnen, Fotografen und Fotografinnen im Zuge mehrtägiger Rechercheaufenthalte suchen.

Nach Enger kommen dafür von Samstag, 19., bis Donnerstag, 24. Juni, die Schriftstellerin Lüttye Güzel und die Fotografin Loredana Nemes. Sie werden nicht nur mit Wi-



Die Fotografin Loredana Nemes.

dukund verbundene Orte wie das Widukind-Museum, die Stiftskirche und die Sattelmehrhöfe besuchen.

Vor allem werden sie mit Menschen ins Gespräch kom-



Die Schriftstellerin Lüttye Güzel. FOTO: BEN KNABE

men: Bei Gesprächsrunden mit dem Heimatverein, mit Besuchern des Hauses der Kulturen und Jugendlichen im Jugendzentrum Zebra.

Begleitet wird der Recher-

cheaufenthalt durch eine Lesung und Werkpräsentation der beiden Künstlerinnen, zwei Konzerte, drei Ausstellungen, einen Gottesdienst, eine Performance und einen Vortrag. Ein Großteil der Veranstaltungen wird im „Heimat-Labor“ auf dem Barmerplatz stattfinden.

Die Ergebnisse der künstlerischen Auseinandersetzung mit den „Heimat-Orten“ fließen in einen Text-Bild-Band sowie in eine Wanderausstellung ein, die ab dem Frühjahr 2022 präsentiert werden sollen.

Hintergrundinfos zum Gesamtprojekt lassen sich unter [www.experimentheimat.de](http://www.experimentheimat.de) nachlesen.

# „Biss'er äök oll van abe?“

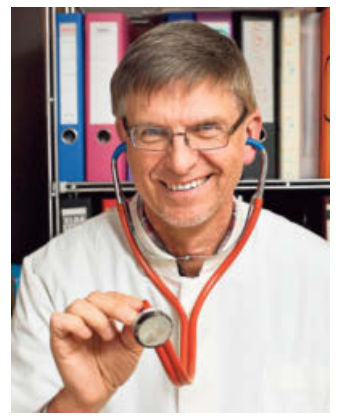
Dr. Schröders plattdeutsche Sprechstunde nennt die Zauberwörter der dritten Corona-Welle

Jetzt muss der plattdeutsche Doktor erst eine kleine Lektion Sprachlehre geben.

Unser Platt verkürzt gerne und zieht Zeitwort und persönliches Fürwort zusammen. „Biss diu?“ (Bist du?) wird zu „Biss'e?“ oder z.B. „Hät wäi?“ (Haben wir?) zu „Hä'we?“ und „Häss diu?“ (Hast du?) zu „Häss'e?“. Jetzt wird es noch komplizierter, denn unser ostwestfälisches Platt kennt im Gegensatz zum Hochdeutschen und anderen plattdeutschen Mundarten eine Besonderheit, die es übrigens auch in den nordischen Sprachen gibt, nämlich bei bestimmten Verhältnis- und Umstandswörtern eine zweite Form. Toif ens, ek verstücker dat güste. (Warte mal, ich erkläre das gerade.) Also bitte weiterlesen.

Beispiel: „an“ (wie hochdeutsch an) ist die dynamische Form für Bewegung und Richtung. „Hei tüht sick dän Scheoh an.“ Heißt: Er zieht sich den Schuh an. Die statische, Ruhe und Vollendung anzeigende Form im Hochdeutschen wäre: Er hat den Schuh an. An bleibt an. Unser Platt hat aber hier eine zweite Form „ane“ oder je nach Mundart „anne“: „Hei häff dän Scheoh ane“. Bei „af“ (ab) kommt auch noch ein Konsonantenwechsel hinzu, also in der statischen Form „awe“ oder „abe“.

Den Ast absägen heißt: „Dän



Dr. Achim Schröder. FOTO: KIEL-STEINKAMP

Braken afsagen“. Ist er ganz abgesägt, dann ist er ab, aber auf Platt nicht etwa „af“, sondern „abe“. „Niu es de Braken abe.“

Kompliziert, oder? Und wie komme ich darauf? Jeder kennt die neuen Zauberwörter am Ende der dritten Corona-Welle: getestet, geimpft, genesen. Mal ehrlich, wer unter dreißig kannte denn noch das alte deutsche Wort genesen? Jetzt feiert es Renaissance.

Und wie könnte man das auf Platt sagen? „Häss'e 'n Test hat?, häss'e 'ne Sprützen kregen?, häss'e et uoberstäahn?“ Oder für Letzteres eben: „Biss'er oll van abe?“ De plattduitsche Dokter huapet, de ganze Minscheit es eines Dages van dän Corona-Mallör abe!

In düssen Sinne: munter häölen.

# Preisrätsel: Küchenzeugs aus der Kramschublade

Die Kochforscher des Kreisheimatvereins fragen nach rätselhaften Küchengeräten. Kennen Sie die Kramschublade? Fast jeder ordentliche und unordentliche Haushalt besitzt eine. Hier landen kleine Gegenstände, die zum Wegwerfen zu schade sind und besonders gerne Zeugs, von dem keiner genau weiß, wofür es gut ist. Wir haben festgestellt, dass solches Zeugs besonders in Küchen zu finden ist. Genau darum geht es in der Reihe der Kochforscher des Kreisheimatvereins. Wir stellen Ihnen ein rätselhaftes Küchengerät vor und Sie schreiben uns, wofür es gut ist.

Wie heißt dieses Objekt? Wofür wurde es benutzt? Schreiben Sie uns die richtige Antwort unter [kreisheimatverein@kreis-herford.de](mailto:kreisheimatverein@kreis-herford.de). Unter den richtigen Antworten verlosen wir fünf Mal das neue Rezeptheft „Kuchenglück. 100 Jahre süße Geschichte im Wittekindsland“.

Deshalb: Bitte Anschrift nicht vergessen (Gemäß der Datenschutzverordnung wird Ihre Adresse sofort gelöscht). Die Auflösung gibt es im nächsten HF.



Frage: Ein rätselhaftes Teil. FOTOS: KIEL-STEINKAMP

anschließend mit dem Stempel herausgedrückt. Die Butterstückchen sind nicht nur dekorativ, sondern auch ökologisch nachhaltiger, als die heute üblichen, einzeln verpackten 20 Gramm-Butter-Minipäckchen in der Gastronomie. Da meine Mutter Ende der 1960er Jahre Zimmer mit Frühstück an Feriengäste im Sauerland vermietete Zimmer mit Frühstück an Feriengäste im Sauerland vermietete, kam dieses rätselhafte Teil jeden Morgen zum Einsatz und ich wurde darin geschult, diese Butterportionen herzustellen.“

## AUFLÖSUNG HF NR.116

HF-Leser Herbert Busch-Prüßing erklärt es: „Es handelt sich um einen Butterportionierer. Damit können dekorative Portionen Butter mit Stempelmuster für den Frühstückstisch hergestellt werden. Der Stempel hinterlässt eine Art Wasserzeichen auf der Butter. Mit einem Buttermesser wurde die Butter in die Form gepresst und



Lösung: Ein Butterportionierer.

# HF Magazin Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE

HF-Magazin – Heimatkundliche Beiträge aus dem Kreis Herford in Zusammenarbeit mit dem Kreisheimatverein Herford e.V.

Verlag: Zeitungsverlag Neue Westfälische GmbH & Co. KG, 33620 Bielefeld, Niedernstraße 21-27  
Verantwortlich i.S.d.P.: Thomas Seim (Redaktion); Anzeigen: M.-J. Appelt; Redaktion: Christina Römer, Frank-Michael Kiel-Steinkamp (NW-Lokalredaktion Herford); H. Braun, S. Brünger, R. Butte, M. Guist, A. Vogt, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt (Kreisheimatverein) Herstellung: Oppermann, Rodenberg

## Von A wie Amsel bis Z wie Zilpzalp

Wussten Sie, dass Queen Victoria nicht nur Schmuck, sondern auch Gimpel sammelte? Und der Zaunkönig der Mini-Rambo der Vogelwelt ist? Solche und andere Geschichten lassen sich in dem neuen Vogel-Buch von Klaus Nottmeyer nachlesen.

Es beschreibt auf 140 Seiten 64 Vogelarten, die in unseren Wäldern vorkommen: Von A wie Amsel bis Z wie Zilpzalp. Begleitet von zahlreichen gelungenen Fotos, werden die Vögel mit ihren charakteristischen Merkmalen, ihrem Gesang und einem Hinweis, wo sie vorkommen, vorgestellt.

Dabei schreibt Klaus Nottmeyer so unterhaltsam, dass es auch abseits des Geländes auf dem heimischen Sofa große Freude bereitet, in dem Buch zu schmökern. Hat man den einen Vogel durchgelesen, ist man schon neugierig, was über den nächsten erzählt wird. Dabei ist manches Tierchen so lustig beschrieben, dass man glatt meinen könnte, der Autor habe sich den Vogel ausgedacht.

Gleichzeitig lädt das Buch dazu ein, aufmerksam die eigene Umgebung zu erkunden und auch unscheinbare Arten genauer zu studieren. Mit seiner ausgewiesenen Fachkenntnis und praktischen Tipps zur Vogelbeobachtung, ermuntert der Autor den Leser, auf Vogel-Pirsch zu gehen. Spezielle Themenseiten zum Wald, den wichtigsten Laub- und Nadelbäumen und zum Naturschutz runden das Buch ab.

„Die siehst Du im Wald!“ ist das passende Buch für alle, die gerne draußen sind, die Natur beobachten und künftig besser Bescheid wissen wollen.

**Klaus Nottmeyer: Die siehst Du – im Wald!** 64 Vogelarten erkennen, Kosmos Verlag, Stuttgart 2021. ISBN: 978-3-440-16989-6 Im Buchhandel erhältlich.

Anna Vogt



Ein Schwarzspecht prägt den Buchtitel optisch. FOTO: KOSMOS

# Als der Hausarzt noch ein Herr Sanitätsrat war

Dr. Ludwig Nolting hatte um 1900 die größte Arztpraxis in Herford. Wenn er spät abends heimlich Juden behandelte, wurden die Kinder ins Bett geschickt. Wie er lebte und arbeitete in seinen repräsentativen Fachwerkhaus an der Bergertorstraße.

Christoph Laue

Ludwig hat die größte Praxis hier in Herford.“ Mit großem Stolz berichtet Christine Rothe am 30. April 1895 ihrer Tochter Anne, dass deren Schwester Johanne nun die Braut von Dr. Nolting ist. Überprüfen lässt sich diese Behauptung nicht. Das Adressbuch 1896 nennt zwölf niedergelassene Ärzte für die etwa 20.000 Einwohner in Herford, über die Zahl der Patienten findet sich nichts.

Ludwig Nolting, geboren 1858 als Sohn von Luise Nolting und Musiklehrer Heinrich Nolting, hatte sich nach seinem Studium von 1880 - 1884 und Promotion mit der Arbeit „Schwangerschaft und Geburt compliciert durch Ovarientumor“, in Berlin zum 1. April 1885 als Arzt in Herford niedergelassen. Er führte im Haus Bergertorstraße 4/6 seine Praxis. Der imposante Fachwerkbau aus dem 18. Jahrhundert war das letzte Haus auf der Bergertorstraße in Richtung Bergertor. Hier hatten ab 1822 der als „Brombeer-Weihe“ bekannte Arzt Dr. August Weihe und danach sein Sohn Dr. Justus Weihe auch als Homöopathen ihre Praxis.

## Schwedischer Minister unter den Vorfahren

Der große Garten der Familie reichte bis fast an die Werre, hinter dem Haus verlief die Boverre und unter dem Haus floss die Kleine Werre in Richtung der Bergertorstraße in die Neustadt. Aus dem Haus blickte die Familie auf das Bergertor, weit über die Werre und auf den Kleinbahnhof am anderen Ufer. Gegenüber der Vorderseite des Gebäudes gingen die Bergertor- und Credenstraße von der hier sehr engen Bergertorstraße ab. Im Zuge der Verbreiterung der Straße musste das Haus 1940 weichen.

Vorher gab es Pläne, es abzurechen und als Hitlerjugend-Heim nach hinten versetzt neu aufzubauen. Noltings zogen an den Pöppelmannwall 3, wo bis zu Beginn der 1990er Jahre noch die Tochter Hildegard lebte.

Am 6. September 1895 hei-



Idylle: Die Noltings (er mit Pfeife) und Familie Herrmann sitzen auf der Terrasse. FOTO: KOMMUNALARCHIV



Ätisch: Die Zunge rausgestreckt.



Die Gartenansicht des Hauses an der Bergertorstraße.

ratete Ludwig also die 17 Jahre jüngere Johanne Rothe, Tochter des Lederfabrikanten Friedrich Rothe und seiner Frau Christine, geborene Sterdefeder, beide aus alten Herforder Familien stammend.

Die Familie Nolting stammte ursprünglich aus Hausberge und Rehme, der Legende nach stammt sie von einem im Dreißigjährigen Krieg aus Schweden gekommenen Ministersohn ab. Ludwig stellte umfangreiche Familienforschungen an.

Die Hochzeitsfeier fand im edlen Hotel Rorig am früheren Bahnübergang nahe des Herforder Bahnhofs statt, die Speisefolge weist unter anderem „Frischen Rheinsalm, Filet à la Jardinière, Hummer mit Mayonnaise“ und „Entenbraten“ aus. Ein vierseitig gedruckter „Hochzeits-Kladderadatsch“ als „Fest-Nummer

zur Hochzeits-Feier“ enthält viele lustige Texte und humoristische Anzeigen.

## Die Familie hatte schon früh Telefon und Radio

Die Ehe wurde mit vier Töchtern gesegnet, von denen die erste, Lotte, aber bereits am Tag nach der Geburt starb. Marianne Nolting, 1897 geboren, heiratete 1922 den Fabrikanten Reinhold Dürkopp, Hildegard, geboren 1901, blieb unverheiratet und Anna-Elisabeth, geboren 1902, ging später als Ehefrau von Gottfried Herrmann nach Berlin.

Das Haus Bergertor 4/6 war der Mittel- und Treffpunkt der großen Familie, hier pflegten der durch Patent Wilhelms II. von Preußen vom 23. Oktober 1911 zur Führung des Ti-

tels „Sanitätsrat“ berechtigte Ludwig Nolting und seine Frau ihren großen Garten und eine Vogelzucht mit Voliere.

Nolting war 1895 zweiter Vorsitzender des Vereins „Fauna“. Viele Fotografien zeigen Nolting auch mit seinen Hunden. Seine Praxis erwirtschaftete der Familie ein hohes Einkommen, Fotos aus dem Haus zeigen neben den großen Räumen teure Möbel und schon früh Telefon und Radio. Ein von Juli 1899 bis Dezember 1941 geführtes Haushaltungsbuch weist die Ausgaben der Familie nach und ein kleines „Contobuch für Herrn Dr. Nolting“ enthält die Namen und Kredit-Abzahlungen zahlreicher Schuldner aus den Jahren 1891 bis 1967.

Im Ersten Weltkrieg war Ludwig Nolting trotz schon höherem Alter als Bataillonsarzt beim Landsturm Infante-



Markenzeichen Bart: Ludwig Nolting mit seinen Schäferhunden.

rie Ersatz Bataillon 21 unter anderem in Szezypiorno und Skalmierzyce in Polen stationiert, wo er auch für ein großes Kriegsgefangenenlager für Polen zuständig war.

Im März 1935 konnte Nolting sein goldenes Arzt-Jubiläum feiern, zu dem ihm etliche Kollegen aus Herford gratulierten. Am 19. Mai 1935 verlieh ihm der Ärzte Verein Minden-Lippe auf seiner Frühjahrstagung die Ehrenmitgliedschaft. 1944 erhielt er – nach dem Eisernen Kreuz II. Klasse aus dem 1. Weltkrieg und dem Ehrenkreuz für Kriegsteilnehmer 1936 noch das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse ohne Schwerter durch den Gaugesundheitsführer verliehen.

Die Familie berichtet über Wohltaten Ludwigs Noltings. So von kostenloser ärztlicher Versorgung von Armen und

der heimlichen Behandlung von Juden spät abends, weshalb die Kinder früher ins Bett geschickt wurden. Ein Enkel erzählt, dass er zum Brot holen durch die Bergertorstraße gegangen sei und von bösen Buben beraubt werden sollte. Da hätten aber andere Buben gesagt: „Den lasst mal in Ruhe, das ist der Enkel von Dr. Nolting, der hat uns immer gut behandelt.“ 88-jährig starb Ludwig Nolting am 25. November 1946 in Herford, seine Frau überlebte ihn um 21 Jahre und starb einen Tag vor ihrem 92. Geburtstag 1967. Teile des Familiennachlasses – auch zur Familie Dürkopp – befinden sich seit kurzem im Kommunalarchiv, neben vielen Fotos und Dokumenten auch handgeschriebene Kochbücher bis in die 1880er Jahre zurück. Forscher zum Alltagsleben finden hier eine reiche Beute.

## Unterhaltsame Geschichte(n)

Ein neues Buch aus und über Spenge

Der ehemalige Spenger Apotheker Eberhard Groeger ist Spenger aus Leidenschaft – und er hat eine Faszination für Geschichte. Beides verbindet er in seinem neuen Buch zu einer spannenden Zeitreise in die Spenger Historie. Das Besondere: Mit seiner lockeren Schreibweise wird Stadtgeschichte so lebendig und interessant, dass man eher

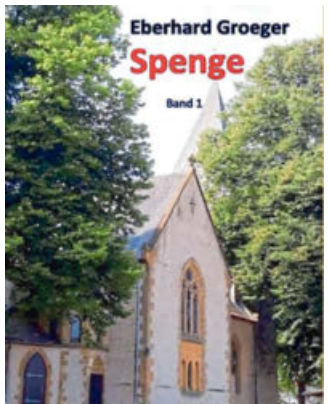
an einen guten Roman als an ein Geschichtsbuch denkt.

Das 221 Seiten starke Buch „Spenge. Geschichte und Geschichte(n)“ behandelt insbesondere die St. Martins-Kirche, ihre städt-, kirchen- und architekturhistorische Bedeutung. Kenntnisreich gibt Groeger einen facettenreichen Einblick in die allgemeine Stadtentwicklung – von den Franken bis hin zur Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert. Ergänzt wird die Darstellung durch zahlreiche Anekdoten. Es „menschelt“ in der Geschichte Spenges und gerade diese Insider-Stories lassen das Vergangene anschaulich werden. Auch für Nicht-Spenger eine lehrreiche und unterhaltsame Lektüre.

**Eberhard Groeger: Spenge. Geschichte und Geschichte(n)**, Hober Verlag, Detmold 2021.

ISBN: 978-3-947958-48-1

Anna Vogt



Der Buchtitel zeigt die Spenger Martinskirche. FOTO: VERLAG

## Vom „Glasberg“ zum Stadt-Urwald

Die ehemalige Gärtnerei Kastning am Stuckenberg in Herford wurde abgerissen und das Gelände sich selbst überlassen.

Hannelore Frick-Pohl

Zwischen Lönsweg und Wüstener Weg, unweit des Bismarckturmes, sahen die Herforder seit den 1930er Jahren schon aus weiter Entfernung zahlreiche Gewächshäuser in der Sonne blitzen. Am Südhang des Stuckenbergs gelegen, nahmen die Gewächshäuser der ehemaligen Gärtnerei Kastning eine mehrere Fußballfelder große Fläche von 2,8 Hektar ein.

Mit der Insolvenz der Firma 1985 übertrug die damalige Kreissparkasse große Flächen ins Eigentum des Kreises Herford, der darauf eine öffentliche „Grün- und Freifläche mit Freizeitbetrieb“ gestalten wollte. Zunächst mussten jedoch die Gewächshäuser und ihre technischen Einrichtungen abgeräumt, Metall, Kunststoff und riesige Mengen an Glas aus den Flächen entfernt werden – teilweise in mühevoller Handarbeit. Um die Erde am Berg zu halten und Erosion zu verhindern, blieben die

Fundamente der Gewächshäuser als Terrassenmauern stehen.

Aus Furcht vor Vermüllung und Vandalismus durch Freizeitaktivitäten in diesem abgelegenen Gebiet, riefen die Politiker bald nach einer aufgeforsteten Waldfläche im sonst waldarmen Kreis Herford. Die Naturschützer sprachen sich für einen naturnahen Lebensraum aus. Auch Landschaftsbeirat und Umweltausschuss unterstützten

eine ökologische Gestaltung. Das dann von der unteren Landschaftsbehörde des Kreises Herford erstellte Konzept sah vor, dass einzelne Gruppenpflanzungen von einheimischen Bäumen wie Rotbuche, Stieleiche, Hainbuche oder Vogelkirsche und Sträuchern wie Schlehe, Weißdorn, Hundsrose und Wald-Geißblatt auf den Flächen und entlang der Wege vorzunehmen. Hiermit wollte man die Artenvielfalt sicherstellen und dabei gleich-

zeitig die Fläche vor unbefugtem Betreten schützen. Die Wanderwege und Zufahrten wurden erhalten.

Der Rest wurde sich selbst überlassen. Auf den Schotterflächen im oberen Bereich entwickelte sich zunächst eine artreiche Hochstaudenflur, eine mit hoch wachsenden, mehrjährigen krautigen Pflanzen bestandene Fläche. Im unteren Gebiet, der stärker durch Torf und Gartenerde bedeckt war, entwickelten sich

grasige Bestände. Zehn Jahre später jedoch sind schon große Teile der Flächen mit Geißholz bestanden, teilweise mit fünf Meter hohen Bäumen.

In den folgenden Jahren wurden die Flächen regelmäßig vom Forstamt und der unteren Naturschutzbehörde kontrolliert: Bäume, die die Verkehrssicherheit gefährdeten, wurden entfernt. Ansonsten blieb und bleibt die Fläche bis heute der Sukzession überlassen. Der Begriff leitet sich vom Lateinischen „succedere“ für „nachfolgen“ ab und bedeutet, dass die natürliche Rückkehr von standorttypischen Pflanzen nach einer äußeren Störung angestrebt wird. Bäume fallen um, neue säen sich aus, die Pionierarten Weide und Birke werden durch Ahorn ersetzt. Mit den Pflanzen verändert und verändert sich auch die Tierwelt. Haben die Hochstauden viele Insekten angelockt, geben die Waldstrukturen jetzt Vögeln, Kleintieren und Niederwild einen Lebensraum.



Die ehemalige Gärtnerei Kastning hatte 2,8 Hektar Fläche unter Glas. 1985 musste sie Insolvenz anmelden. FOTO: KOMMUNALARCHIV



Die Natur hat das Gelände zurückerobert. FOTO: FRICK-POHL

# Drei Millionen Mark in der Aktentasche

Im Oktober 1945 nimmt die Löhner Polizei den Polizeioberinspektor Ludwig Unnützer fest. Er hat Behördengelder aus dem besetzten Luxemburg mit zu seiner Bad Oeynhauser Verlobten gebracht.

Sarah Brünger

Im Oktober 1945 saß Polizeioberwachmeister Meier aus Löhne-Wittel in seiner Amtsstube und zählte Behördengelder aus Luxemburg, Bargeld, Wertpapiere und Belege ergaben eine unglaubliche Summe von 3.084.814,45 Reichsmark.

Die einzelnen Posten listete er pfenniggenau auf, übergab das Geld zur sicheren Verwahrung an die Amtskasse und erstattete Meldung beim Bürgermeister. Danach macht er sich daran, den Mann zu vernehmen, den er mit den 3 Millionen Reichsmark aufgegriffen hatte: Ludwig Unnützer, ebenfalls Polizeibeamter. Die Aussage, die Polizeioberinspektor Unnützer zu Protokoll gab, füllt zwei DIN-A4-Seiten.

Vor dem Krieg sei er in Koblenz als Polizeiinspektor tätig gewesen. Zum 1. Januar 1941 habe man ihn jedoch gegen seinen Willen nach Luxemburg abgeordnet, um dort die städtische Polizeiverwaltung zu leiten. Zu diesem Zeitpunkt war es bereits gut ein halbes Jahr her, dass deutsche Truppen im neutralen Luxemburg einmarschierten. Bewaffneten Widerstand leisteten die Luxemburger kaum, doch viele verweigerten sich hartnäckig den Maßnahmen, die gegen ihre Unabhängigkeit gerichtet waren und sie für den nationalsozialistischen Staat einspannen sollten. Luxemburgische Beamte erschienen Gauleiter Gustav Simon, dem „Chef der Zivilverwaltung Luxemburg“, zu illoyal. Deshalb wurden sie vielfach gegen deutsche Beamte ausgetauscht. Unter ihnen vermutlich auch Ludwig Unnützer.

Ob und inwieweit er an den Verbrechen beteiligt war, die von den Nationalsozialisten an der aufständischen Bevölkerung begangen wurden, ist nicht zu rekonstruieren. Seine Arbeit scheint er im Sinne seiner Vorgesetzten erfüllt zu haben.



Der Dienstausweis inmitten Tausender Reichsmark weist Ludwig Unnützer als Polizei-Oberinspektor aus.

FOTO: SARAH BRÜNGER

Im März 1943 wurde er nach eigenen Angaben zum Polizeioberinspektor befördert. Ab August 1944 habe man in Folge der Kriegsentwicklungen seine Behörde mehrfach verlegt – zunächst nach Trier, dann nach Polch bzw. Meyen. Dabei hätte der Stadtkassendirektor Eisenhardt für die Fortzahlung der Gehälter der Beamten einen größeren Geldbetrag mitgeführt.

## Als Leiter der Koblenzer Polizei in Pension gegangen

Am 1.12.1944 sei Ludwig Unnützer beauftragt worden, die Kassengeschäfte zu übernehmen. Zuletzt seien er sowie vier weitere Beamte, die als nicht wehrfähig galten und deshalb nicht eingezogen wurden, in der Dienststelle zu-

rückgeblieben. Sie hätten die durch die Evakuierung Luxemburgs entstandenen Kriegsschäden bearbeitet. Die nächsten Ereignisse folgten nach Ludwig Unnützers Bericht im März 1945 Schlag auf Schlag: Einmarsch der Amerikaner in der Region am Polch, Rückzug nach Limburg an der Lahn, Abbruch des Kontakts zur vorgesetzten Dienstbehörde, dem „Chef der Zivilverwaltung Luxemburg“ und Beschluss zur Weiterfahrt zu seiner Verlobten nach Bad Oeynhausen. Zuletzt folgte die Evakuierung nach Löhne. Dort fanden Ludwig Unnützer und seine Verlobte durch Beziehungen zu einem früheren Dienstmädchen Unterkunft auf dem Hof des Landwirts Beiner in Melbergen Nr. 14. Wie es letztendlich zur Festnahme kam, bleibt unklar.

Am Ende seines Berichts be-

tont Unnützer noch einmal seine Redlichkeit:

Kollegen hätten ihn noch in Polch aufgefordert, das Geld zu teilen und verschwinden zu lassen – er habe abgelehnt. Mehrfach sei es auf der Fahrt nach Bad Oeynhausen zu Bombenangriffen gekommen – unter Zurücklassung seines persönlichen Besitzes habe er immer wieder die Aktenmappe mit den Behördengeldern in Sicherheit gebracht. Nach Einmarsch der Besatzungstruppen sei ihm klar gewesen, dass das Geld bei der Militärregierung abgeliefert werden müsste – er habe nur noch auf genaue Bekanntgaben zum Verfahren gewartet.

Entsprach Ludwig Unnützer also dem Idealbild des pflichtbewussten Beamten?

Eine Überprüfung der Aussage ist nicht dokumentiert. Über die Kreisverwaltung wur-

den die sichergestellten Wertpapiere am 22.8.1946 für die Luxemburgische Militärmission an das Britische Hauptquartier in Bad Oeynhausen, Abteilung Kriegsverbrechen, übergeben. Den Empfang quittierten Leutnant Bernard und Leutnant Rippling. Damit endet der Verwaltungsvorgang, der im Kommunalarchiv Herford überliefert ist.

Folgen scheint die Behördengeldaffäre und die Dienstzeit im nationalsozialistisch besetzten Luxemburg für Unnützer nicht gehabt zu haben. Nachdem er noch einige Zeit in Löhne gelebt hatte, kehrte er 1951 nach Koblenz zurück. Dort konnte Ludwig Unnützer vermutlich in den Verdienst zurückkehren und war bei Eintritt in den Ruhestand 1971 anscheinend Leiter der Städtischen Polizei. Er starb am 28.7.1991 in Andernach.



Die kleine weiße Blüte duckt sich vor den Messern der Mähmaschinen. FOTO: ECKHARD MÖLLER

## Acker-Quellkraut begeistert Botaniker

Ein Vorkommen in Herford ist der erste belegte Nachweis im gesamten Weserbergland

Eckhard Möller

Wirklich klein und unspektakulär ist sie ja, und sie hat das Problem, unter den Messern der Mähmaschinen überleben zu müssen. Das schaffen nicht viele Pflanzen, aber eine ganz besondere macht es wie ein Wunder vor: Das Acker-Quellkraut (*Montia arvensis*) ist schon jetzt der Fund des Jahres.

Bei Kartierungsarbeiten wurde es in diesem Frühjahr entdeckt, so ganz nebenbei in der kleinen Grünanlage an der Herforder Jahnstraße. Inmitten der vielen gelben Blüten des Scharbockkrauts wuchs eine zuerst unbekannt zarte Pflanze in größerer Zahl. Blüten waren noch nicht zu sehen. Die Aufregung steigerte sich, als klar wurde, um was für einen Fund es sich handelte: Bisher gab es aus dem ganzen Kreisgebiet noch keinen einzigen Nachweis von Acker-Quellkraut!

Bei weiteren Kontrollen des Geländes gab es einen heftigen Schock. Schon am 1. April waren die städtischen Mähmaschinen drüber gerattert und hatten die Scharbockskräuter geköpft. Das Quellkraut hatte zum Glück überlebt und musste das offenbar schon seit vielen Jahren ertragen.

Warum gerade hier, in einer ziemlich sterilen, aber offenbar alten Grünanlage, wie dicke Eichen belegen? Des Rätsels Lösung findet sich in einem Aufsatz des Herforder Heimatforschers Günther Schlegten-dal, der 2005 in hohem Alter gestorben ist. Nach seinem Tode wurde der Text 2006 im „Remensnider“ veröffentlicht, der Zeitschrift des Geschichtsvereins.

Darin beschreibt er in einer Arbeit über die Gewässer von Herford, das auch am Luttenberg ein kleines Rinnsal aus dem Boden drang und dann entlang der heutigen Stifts- und Jahnstraße zur Wer-

re floss. Von ihm ist heute an der Oberfläche nichts mehr zu sehen, wahrscheinlich ist schon lange das offene Wasser in Rohre gefasst. Aber unter der Erde dürfte es immer noch Wasserbewegungen geben, wie in alter Zeit.

Die unterirdischen Feuchtigkeitsströme reichen offenbar aus, die Lebensraumsprüche des Quellkrauts zu erfüllen. Es hat hier bisher in dem Konflikt überlebt, dass die städtischen Mähgeräte viel zu oft in der Saison alle Pflanzen auf geringe Höhe abschneiden, dass aber andererseits dadurch sonst viel durchsetzungsstärkere Arten zurückgedrängt werden. Eine wirklich bemerkenswerte Nische.

In über 200 Jahren Erforschung der Pflanzenwelt ist es bisher offenbar nicht gelungen, die kleine Pflanze im Kreis Herford zu finden. Interessant ist besonders, dass nur rund 250 Meter Luftlinie entfernt das Wohnhaus des berühmten Botanikers und Brombeer-Forschers Carl Ernst August Weihe (1779-1834) am Bergertor stand. Sein Garten befand sich noch näher auf der anderen Flussseite. Aber Weihe kannte wohl das Quellkraut von hier nicht, er hätte es sonst irgendwo erwähnt oder Belegexemplare in seinem Herbar hinterlassen.

Im 20. Jahrhundert war es der Musiker Heinz Schwier (1881-1955), der nahezu jeden Winkel des Kreises Herford auf vielen Exkursionen durchstreifte und hier unzählige bedeutende Pflanzenfunde machte. Auch ihm gelang es nicht, den Winzling zu finden.

Das heutige Vorkommen in Herford ist nicht nur der erste belegte Nachweis dieses kleinen grünen Krauts im Kreisgebiet, sondern derzeit im gesamten Naturraum Weserbergland – das zeigt die Bedeutung dieses Fundes. Dass die Begeisterung groß war, versteht sich von selbst.

## Ein Kiebitzregenpfeifer im Enger Bruch gesichtet

Der seltene Vogel war auf der Durchreise.

Eckhard Möller

Der frühe Vogel fängt den Wurm – das alte Sprichwort hat sich wieder bewahrt, als Christoph Heupel-Stockmann am 12. Mai ins Naturschutzgebiet Enger Bruch kam, um zu beobachten. Auf der großen Kranichwiese hielt sich neben anderen Arten ein ungewöhnlicher Gast auf: Ein Kiebitzregenpfeifer, der schon fast vollständig ins Brutkleid gemauert war. Heupel-Stockmann tat ge-

nau das Richtige, nämlich Fotos zu machen, so gut es bei der Distanz ging. Eilig über Mailsysteme benachrichtigte weitere Beobachter kamen allerdings zu spät: Der seltene Vogel hatte sich schon wieder aufgemacht auf seinen langen Weg in seine Brutgebiete an der russischen Eismeerküste. Es war erst der zweite Kiebitzregenpfeifer im Kreis Herford. Der erste wurde fast auf den Tag genau am 11. Mai 1961 ebenfalls hier im Enger Bruch beobachtet – verdammt lang her.



## Warm muss der traditionelle Tischler-Klebstoff sein

HF-Reihe Das Dings: Knochenleim sieht aus wie Schokolade

Christoph Mörstedt

Vollmilch oder Zartbitter: Zwei Sorten braune Platten hat Günter Wörmann, Chef im Holzhandwerksmuseum Hiddenhausen, im Regal liegen. Was aussieht wie Schokolade, ist tatsächlich glashart und war in jeder alten Tischlerei der Stoff fürs Kleben – Knochenleim.

Egal ob Nut und Feder, Zapfen oder Stoß: Für viele Holzverbindungen brauchte der traditionelle Möbelbauer Leim. Bevor im 20. Jahrhundert synthetisch hergestellte Leime wie „Ponal“, Harnstoffharze, Hotmelt, Dispersionen und manch andere Spezialkleber aufkamen, war Knochenleim alternativlos.

Kleben mit Knochenleim ist umständlich. Die harte Leimtafel muss über Nacht im kalten Wasser einweichen. Zu Beginn des Arbeitstages feuert der Tischler den Leimofen an. Er nimmt dazu Holzreste und Späne; davon ist immer genug da. Im Wasserbad erwärmt sich der Leim auf 60 bis 70 Grad und wird passend dickflüssig gerührt. Die Werkstücke müssen ebenfalls warm gemacht werden, wofür der Tischler einen Wärmetisch hat, zum Beispiel von Gustav Nolting in Detmold. Der besteht aus einem flachen Kasten in der Größe eines Betts mit einer Me-

tallplatte oben und warmem Wasser im Kasten darunter. Will der Tischler eine Platte furnieren, legt er sie auf die warme Tischplatte, streicht sie mit Knochenleim ein, legt das Furnier auf und ein ebenfalls warmes Zinkblech oben drauf. Das Paket kommt schließlich warm unter eine Spindelpresse, wie sie Heinrich Wemhö-

ner in Herford gebaut hat, und kühlt unter Druck langsam ab. Dann hält die Verbindung.

Und wie! Geigenbauer verwenden heute noch gerne Knochenleim, weil er so enorm hart wird. Die Schwingungen des Instruments übertragen sich besser als bei modernen Klebern. Und noch einen Vorteil hat er: Macht man ihn warm,

löst sich die Verbindung wieder – ohne jeden Verlust. Mit gutem Grund schwören Restauratoren auf Knochenleim. Sie nennen ihn „Glutin“.

Warmer Knochenleim riecht nicht gut. Er wird aus Rinder- und Schweineknöcheln sehr langsam gekocht. Das stinkt erst recht. Wer in der Nähe einer Leimfabrik wie in Werther oder Künsebeck wohnte, hatte geruchstechnisch zu leiden. Das Wichtigste im Leim ist das Kollagen, das sich aus den Knochen löst, ganz ähnlich wie bei der Herstellung von Gelatine. Auch aus Häuten, Knorpeln und Fischresten haben die Leimsieder natürliche Klebstoffe gewonnen. Lumpensammler wie „Onkel Telthörster“ in Hunnebrock haben nebenbei auch Knochen eingesammelt und an die Leimsieder verkauft.

Das Geheimnis vom Klebstoff aus Knochen kannten schon die alten Ägypter. Seit 3500 Jahren sind die Leimsieder also schon am Werk, rund ums Mittelmeer und seit dem Mittelalter auch in unserer Gegend.

Am Ende eines langen Arbeitstages, wenn der Rücken schmerzte und der Tischler sich zur Entspannung längs auf den Wärmetisch legte, konnte die „Schokoladentafel“ für den nächsten Tag schon mal einweichen.



Günter Wörmann vom Holzhandwerksmuseum zeigt zwei Sorten Knochenleim. FOTO: CHRISTOPH MÖRSTEDT



## Kuchenglück

Das fünfte Heft der Reihe „Rezepte im Wittekindsland“ ist ab 20. Juni im Onlineshop des Kreisheimatvereins und in den Buchhandlungen im Kreis erhältlich. Mit dem „Kuchenglück“ lassen sich im Sommer Torten und Kuchen im Garten servieren, die süße Erinnerungen wecken. [www.kreisheimatverein.de](http://www.kreisheimatverein.de)

## Kulturprojekt

Das neue Kulturprojekt „Handwerk trifft Kultur“ der Kreise Herford und Minden-Lübbecke möchte regionales Handwerk auf originelle Weise erlebbar machen und Kulturorte stärken. Zum Projekt gehören auch Livestreams, in denen regionale Künstler Interpretationen zum Thema präsentieren. Die nächste Sendung wird am 13. Juli ausgestrahlt: [www.handwerk-trifft-kultur.de](http://www.handwerk-trifft-kultur.de)